Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 49

Artikel: E Gang dür die alti Bärnermäss

Autor: Gfeller, K.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646766

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schleppt und der sich dann draußen in der Waldhütte zum guten, versöhnten, helfenden Menschen durchringt. Wenn wir an dieser Gestalt unser Mitgefühl für alle vom Leben Hintangesetzten wärmen und stärken, wenn wir uns durch sie aufs neue stärken lassen in der Erkenntnis, daß nicht das Guthaben das Glück ausmacht, sondern das Gutsein, dann haben wir der Dichtung zu der gewollten Wirkung verholfen. Und wenn sich diese Wirkung in Tausenden vollzieht, dann hat der Dichter durch seinen Idealismus in der Tat die Welt schöner und besser gemacht.

Boßharts Gestalten müssen Eindruck machen; denn sie sind durch die Mittel bester Kunst lebendig gemacht. So lebendig, daß man erschüttert nachfühlt, was in dem Einsiedler vor sich geht, da er das Geld auf dem Steinaltar verflucht. Seiner Kunst gelingt es, Idealisten glaubhaft werden zu lassen wie den Gemeindepräsidenten in der zweiten Geschichte, der die Ehre des Dorfes und damit seine eigene durch die Schmuggler und Kriegsspekulanten geschändet sieht und diese Schande nur mit dem Opfer seines Lebens glaubt abwaschen zu können. Oder wieder jenen Handelskommis der letzten Erzählung, dem das Morden des Weltkrieges so das Gemüt erschüttert, daß er glaubt, als Friedensapostel auftreten zu müssen, und der sich dabei in Widersinn und Schuld verstrickt, bis sich ihm das Zuchthaus als Stätte der Sühne öffnet. Daß der Dichter hier nicht spottet und witzelt, muß ihm jeder danken, der solche Erscheinungen der Zeit — unserer zerrütteten und verwirrten Zeit — zu begreifen und zu verstehen sucht.

Jakob Boßharts Dichterherz schlägt mit und für die Jugend. Wie väterlich warm fühlt er nicht mit dem aus dem Studiengeleise geworfenen Josua Grübler und wie verständig und liebevoll führt er ihn nicht wieder auf den Weg zum tatwollenden Leben zurück.

Boßhart ist überhaupt ein großer Versteher. Für den alten Ulrich Winkler, der als ein zweiter Michael Kohlhaas gegen die sein Bauerntum verschlingende Stadt und ihre Spekulanten und zuletzt bockbeinig auch gegen den Staat und das Gesetz ankämpft, hält er vor dem Richter ein Plädoyer von überzeugender Kraft und Herzensgüte; nicht das Bäuerlein mit seinem unentwegten, wenn auch etwas krausen Rechtsgefühl, sondern die rücksichtslose Habgier unserer Zeit steht hier vor Gericht.

Boßharts Kunst wird von Jahr zu Jahr reiner und tiefer. Seine Bücher sind eine wahre Herzensstärkung und können in unserer richtungslosen und ideenarmen Gegenwart nicht warm genug begrüßt werden.

* * *

Des alt Pfarrers J. G. Birnstils neuestes Erzählbuch, „Sonne und Wolken überm Jugendland“*), ist wieder ein Buch voll köstlicher Poesie und goldenen Humors. Es erzählt in einer Reihe längerer und kürzerer Stücke von Neujahrs- und Weihnachts- und Ostererlebnissen aus des Dichters Jugendzeit, von andern kleinen Erlebnissen: wie das Hergottskäferlein an den winterabendlichen Familientisch köstliche Unterhaltung bringt, wie der 13jährige Toggenburgerbube — der Dichter selber — nach Stuttgart kommt, eine gefüllte Brieftasche findet, mit den drei Talern Finderlohn Wilhelm Busch-Bücher kauft (darunter die schöne Helena) und mit diesem Kauf Enttäuschung über Enttäuschung erlebt; wie er später den Wilhelm Busch mit Freuden wieder begegnet: „Mir war, als spiele ein feines Lächeln um seine Mundwinkel. Und ich hörte ihn, während er gleich Papa Nolte den Finger an die Nase legte, gesetzlich plaudern: Ja — was ich eigentlich sagen wollte:

Es war zu früh — ich sag' dir's unverfroren,
Du warst nicht völlig trocken hinter den Ohren!“

und so weiter.

*) Verlag Helbing & Lichtenhahn. Geb. Fr. 5.—.

Birnstiel ist ein Meister der Erinnerungserzählung. Der leichte und doch so gefühlsgesättigte Plauderstil, der die Erinnerungsbilder wie leuchtende Perlen an den Gedankenfaden reiht, steht ihm wie selten einem Dichter zur Verfügung. „Wie war es schon? — Ach ja, so war es...“ und dann fängt er an und ist gleich mitten drin in der urheimeligen „Es war einmal“-Stimmung. Schier unerschöpflich ist der Schatz seiner Jugenderinnerungen. Von ihm gilt, was er von seinem originellen Onkel erzählt: „In allen Taschen und sogar in den kurzen Aermeln seines Rokkes schien er schöne Geschichten aus alten und neuen Zeiten zu haben.“ Immer aber sind bei ihm diese Jugendbilder im Spiegel der Lebensweisheit geschaut und zu seelisch vertieften wohl abgerundeten Kunstwerklein gestaltet. Ein Musterbeispiel dieser Kunst ist die feine Skizze „Mini Muetter ist e Schwyzeri“, in der der Dichter, anknüpfend an ein frohgeschautes Soldatenbildchen, von einer tapfern Arbeiterfrau erzählt, die ihre Familie durch Fleiß und unentwegten treuen Sinn in die Höhe brachte. Es muß auch ein treuer Arbeiter im Weinberge des Herrn gewesen sein, der so tief ins Volksleben hineinblicken konnte und so hilfsbereit sich der Notbedrängten annahm.

Birnstiel weiß besonders gut die tröstlichen Seiten des nicht immer leichten Lebens ins rechte Licht zu rücken. Wie man auch aus schlimmen Erfahrungen eine gute Lehre ziehen kann, lehrt das letzte Geschichtlein des Buches. Wir glauben seinen berühmten Kollegen aus dem Wiesental zu hören und dessen gütig-weises Lächeln zu sehen, wenn wir den letzten Satz des Buches lesen: „Die Hauptsache ist nur, daß man den Kopf nicht verliere und in allem etwas lerne!“

* * *

Auch ein positiv eingestellter Volksdichter, wenn auch etwas leichterer Art und Kunst, ist der Züricher Sekundarlehrer Ernst Eschmann. Sein neuester Erzählband „Die Quelle“*) schildert Schicksale und Charaktere aus dem Zürcher Volksleben. So erzählt er im ersten Stück, wie ein Glücksfall ein schwer ringendes Schuldenbäuerlein schier aus dem rechten Geleise wirft, indem das Geld, das der Verkauf einer Quelle ihm einbringt, in ihm die Habgier und den Unfrieden entfacht; doch stehen ihm Menschen mit redlichem Sinn und ein liebes Kind zur Seite, sodaß er den Weg zurück zum guten Leben wieder findet. — Auch die zweite der vier Erzählungen des Buches ist eine Dorfgeschichte mit Kampf und gutem Ausgang. Der alte hartköpfige, aber ehrenfeste und aufrechte Dorfschulmeister widersteht dem Industriemagnaten und Geldprotzen, der mit seiner Fabrik Unheil über das Dorf bringt, und triumphiert zuletzt über ihn in einer glänzenden Wiederwahl.

Eschmanns Erzählungen erwecken nicht den Eindruck, als hätte der Autor sich schwer um psychologische Vertiefung und um künstlerische Durcharbeitung bemüht. Sie wenden sich an ein wenig anspruchsvolles Publikum. Als Volksliteratur gewertet, darf man ihnen immerhin ihre schlicht natürliche, das Geschehen in lebhaftem Flusse haltende Vortragsweise und ihre positive, auf das Gute und Wahre gerichtete Tendenz rühmen. H. B.

*) Verlag Orell Füßli. Geb. Fr. 7.—.

E Gang dür di alti Bärnermäß.

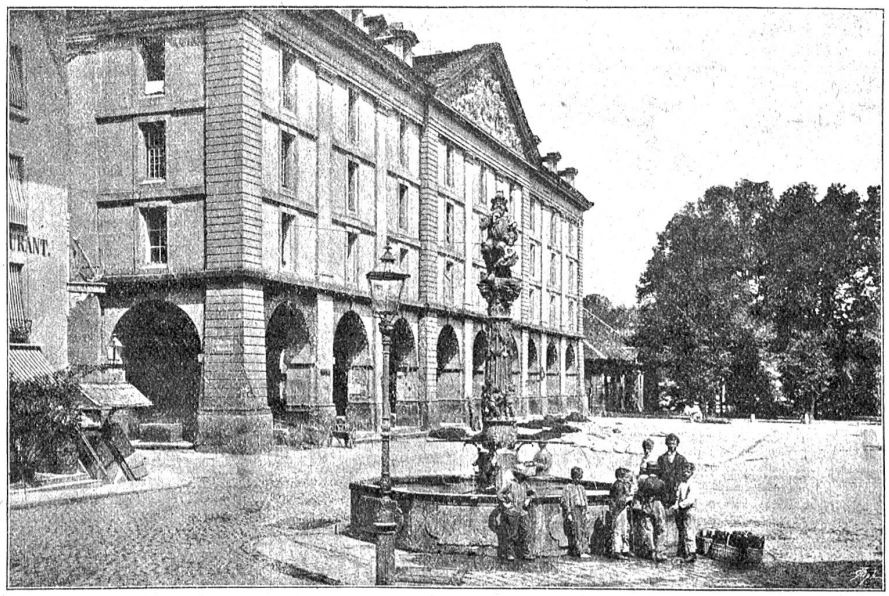
Von K. Geseler.

No öppis vom Chachelimärit.

A d'r Mäß het z'älbisch d'Grabepromenade es rächts intressants Bild bote. Was het me schöners welle gseh, als üse guet, alt Chachelimärit mitt's im Härz vo d'r Schtadt. Unter de Linde vo d'r Promenade si albez d'r aanze Längi nah i grader Linie sächs Reyhe deckti Gschirrschtänd ufgschtellt gsi, die d'm Grabe-n-es rächts heimeligs

Gepräg verleit hei. Hinter jeder Reyhe gäge d'Schütti zue si de Chachelilüt ihri Wäge gschtande; si hei ungfähr usgseh wi d'Zigüüner-wäge, nume-n-öppis größer, mit große, höche Böge u wyße Tüecher überschpannt. Di Wäge hei de Chachelilüt teilwys als Nachtlager oder zur Ufbewahrung vom Gschirr dienet.

D'Bärnermäß findet vo jehär zwöi Mal im Jahr schtatt u. duuret jewile vierzäh Tag. D'r erschte, die geng acht Tag nach Oschtere chunnt, seit me Früehligsmäß, währed di zwöiti, sogenannti Herbschtmäß, jewile mit em Chachelimärit uf e letscht Mändig vom Wintermonet fallt. D'r Houptmärit, das heißt vo größerer Bedütung isch geng d'Herbschtmäß gsi, will mit em Chachelimärit glychzitig no d'r Ziebelemärit zämefallt, was für üs Bärner scho sit alte Zyte es großes Ereignis bedütet; es isch das en alti Bärnerschpezialität, die vo Schtadt und Land im wahre Sinn des Wortes geng als eigetlechs Volksfescht isch gfyret worde, nametlech i früechere Jahre, wo me sech no a gmüetlichi, chlynschtädtischi Verhältnis isch gwohnt gsi.



Die ehemalige Grabenpromenade in Bern.

Es isch albez e wahri Luscht gsi, e Gang z'mache um d'Chachelischtänd. E settigi Uswahl vo wyße u farbige Taßli mit und ohni Schlängge, Plättli, Milchhäfe i alline Numero, bruns Pruntrutergschirr, Gaffee-u-Theechanne, Salatiers, Ankehäfe, Suppeschüßle, Chäsglogge u süsch no aller gattig Gschirr, so rächt d'r Schtolz vo me ne guete, sorgsame Husmüetti; derzue no dä herrlich Duft vom Heu, wo d'Gschirr drinn gläge-n-isch, yz'atme.

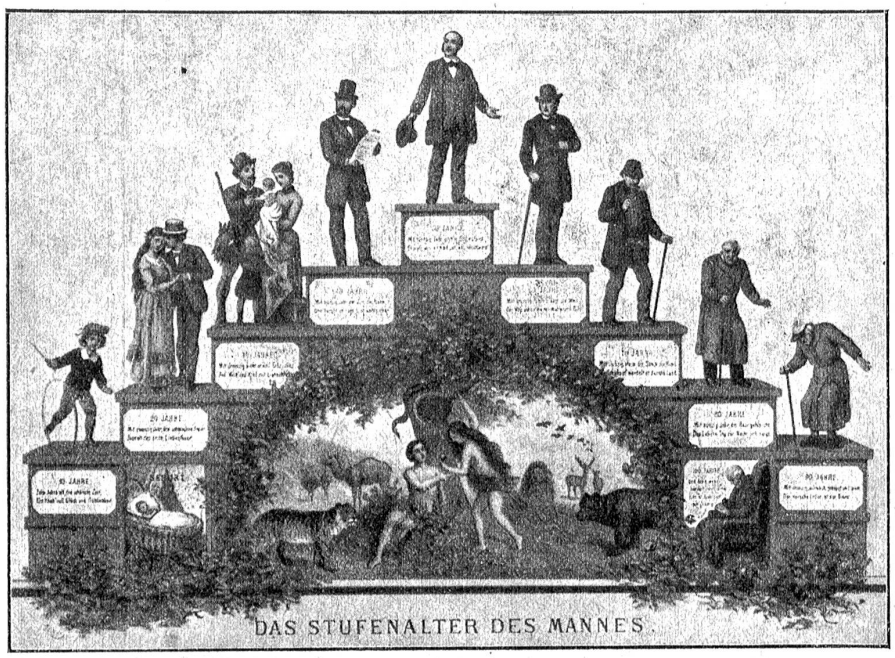
Was sech da alles abgschpielt het uf däm Märit, hei alli die, die's nid sälber gseh hei, ke Ahnung. Wie mängs verliebts Päärli het sech da albez ygfunde. Ke größeri Freud het Chrischte am Bäbi chönne mache, als wenn är mit ihm bim Bärgdorf (so het nämlech en alte Gschirrhändler gheiße) isch ga-n-es Chacheli choufe mit Guldrand u schöne Blüemli verziert, mit d'r Uffschrift „Aus Liebe" und umkehrt d's Bäbi d'm Chrischte-n-eini, wo's druf gheiße het „Zum Andenken" oder „Aus Freundschaft". Gägesytig e treue Blick u d'r Bund für d's Läbe isch gmacht gsi.

„Was schmöckt da so herrlich? daß me vor Gluscht fascht vergeit!" frägt Bäbi ungereinisch d'r Chrischte; är lat si das nid zwöi Mal frage u geit mit sim Schatz schnuer-schtracks i Egge vo d'r alte Rytschuel zum „Waffle-Haldima", dä grad druf los früschi Rosechüechli bachet u se mit Zucker überschtreut. Aer, d'r schtolz Bureburch fragt nid lang nach em Prys, lat sech e par ypacke u git se Bäbi mit d'r Bemerkung, si welle jiz i Chornhuschäller uf d's große Faß, das sig de öppis zum Wy. Nach d'r Schtärkung mache si zäme-n-e Gang uf e Bäreplatz. Bäbi vergeit fascht vor luter Freud, wo-n-ihm Chrischte jiz no uf alles ufe bi d'r nächschte Mäßbude-n-es silberigs Bröscheli chramet. „Dank heig isch. Chrischte, viu Mau Dank! aber was wird o mis Müetti deheime säge?" u derby wird's ihm ganz warm um d's Härz, wird güggelrot u weis vor luter Verlägeheit gar nid wohi luege.

Chrischte nimmt jiz si Uhr füre u i däm Momänt schlat's am Chefiturm grad dreiviertel uf Zwölfi. Chrischte meint, er heig jiz im Sinn ga „Funggeli z'butte" (Chüechli ässe) u ladet si Schatz y zum Chüechli-Fankhuser im Schtatthaltergäßli. Bäbi seit, es sig ihm glych, es heig nadisch scho am Englefi i sim Mage Zwöufi glütet. Hand i Hand joggle si zäme gäge d's Ziebelegäßli zue, schwänke-n-ume-n-Egge-n-ume i d's Schtatthaltergäßli, wo si sech i däm fründliche-n-Eggschtübli im erschte Schtock bi me Chacheli Warms, bachne Chalbsfüeß u Schnittli güetlech tüe. Bäbi cha nid gnue rüehme, wie ihns jiz das Z'mittagässe guet düechi, das sig einisch öppis angers, als geng nume „Schnitz u Schpäck" oder „Gschweuti und Aerbsmues".

Chachelimärit in Bern.

Nach em Aesse mache si zäme-n-ab, was si am Nahmittag weue fürnäh. Unte-n-im Schaalgäßli, wo vo d'r Metzgergaß a d'Chramgaß füehrt, steit a jeder Mäß en älteri Frou, wo d'r Muur nah a ne re Schnuer aller Gattig schöni Helge-n-usschtellt. Si Aetti heig ihm scho lang gseit, we-n-er einisch ga Bärn ine gangi, so soll är ihm für si Dorfpinte das Biud vo d'r „Läbesleitere" dört ga choufe. „Ja, i kenne's o"! meint Bäbi, „mi Vetter Sämi i d'r Südere änet d'm Bärgli het's scho sit mängem Jahr ygrahmet u isch vo aune sine B'süch scho viu bewunderet worde. Das isch doch das Biud, wo d's Läbe vom Möntsch vo Geburt bis zum Tod i zäche-n-Abschnitte uf



E Gang dür di alti Bärnermäss. — Das Stufenalter des Mannes.

Schtägetritte so sinnrych dargschellt wird u unde=n=ache de Schpruch schteit:

Ein Jahr ein Kind,
Zehn Jahr ein Knabe,
Zwanzig Jahr ein Jüngling,
Dreißig Jahr ein Mann,
Vierzig Jahre wohlgetan,
Fünfzig Jahre Stillestand,
Sechzig Jahr fängt d's Alter an,
Siebenzig Jahr ein Greis,
Achtzig Jahr schneeweiß,
Neunzig Jahre Kinderspott,
Hundert Jahre Gnad von Gott."

„Du hesch Rächt, Bäbi, grad das mine=ni, u jiz hü uf e Wäg, mer wi de nachhär no uf d'Schützematt!" I däm Gäßli aglangt, chouft er schnäll das Bild u gseht du no=n=es zwöit's dernäbe, wo ne Wirt bim Soddbrunne schteit mit d'r Uffschrift „Hier wird nicht gepumpt". Aer bsinnt si nid lang u lat du das no zum angere=n=ypacke; „d'r Aetti heig sicher o Früd da dra, denn es gäb geng e so uverschant Hüng, die bi=n=ihm au Bott chöme cho=n=es „Baggeli Brönnts" uf e Chnebu näh"!

Chrischte haltet, was er verschpricht, drum gseht me ne jiz mit glücklicher Myne gäge d'Schützematt use schpaziere, aber will's hüt grad so ne wichtige Tag isch, so chöme si vo luter Drück u Gschtungg fascht nit düre. Ihre=n=erschte Gang uf em Mäßplatz füehrt se i=ne Gschänkhütte, d's Panorama vom Wäber us Zürich, i däm me als gröschti Nöuigkeit d's „Gfächt uf dr Düppelerschanze" cha luege; Chrischte, als junge=n=yferige Soldat, wott das o gseh. Wo si nach e re halb Schtund wieder use chöme, wird ne a d'r Kasse gäge Vorwysung vom Ytrittsbillet es Gschänk verabreicht. Bäbi überchunnt es luschtigs Schwarzwälderzytli mit Gwicht u Chrischte e feine Suppeschöpfer. Chrischte wird übermüetig u seit zu Bäbi: „So Bäbi, jiz chönnte mer de gly hürate, mer hätte d'r Husrat ja baud bine enangere!" (Schluß folgt.)

Die Hausiererin.

Von Elsa Bürki, Bern. (Nachdruck verboten.)

Prasselnder Regen peitscht die Straßen, Sturmjohlen gellt um die Ecken und treibt Nebelfetzen zu brauenden Wolken zusammen. Menschenleer gähnen trostlose Gassen! Ein einziger Mensch tastet drüben, eng an die Hausmauern gedrückt, vorwärts. Es ist ein altes, gekrümmtes Mütterchen mit einem schweren Hausierkasten am Rücken. Beim ersten Hausgang bleibt es stehen, wischt mit der knöcherneu Hand die Regentropfen aus dem Gesicht, schüttelt die triefenden Kleider, geht hinein und steigt langsam treppauf. Ein mühsames Schreiten! Nach der ersten Treppe macht es Halt, stellt den schweren Kasten ab und zieht das durchnäßte Tuch vom Kopf. Weiße Haarsträhnen kleben an der Runzelstirne. Alt muß das Mütterchen schon sein! Tief liegen die schwarzen Augen unter buschigen Brauen, das schmale, braune Bronzegesicht verrät die Südländerin. Ein Frieren geht durch die schmächtige, dürftige Gestalt. Sie bindet das ausgerungene Tuch wieder um die weißen Haare und trippelt weiter.

Kniend ordnet sie vor der Korridortüre im ersten Stock ihre Ware, rückt da ein Stück Seife ins bessere Licht, dort einen Fadenknäuel an einen augenfälligeren Platz, wischt schnell noch mit dem Handrücken den Staub von den Holzkannten und läutet zaghaft. Bei der barschen Abweisung, die ihr zuteil wird, fliegt ein entschuldigendes Lächeln, das noch blendend weiße, gesunde Zähne blinken läßt, um die welken Lippen. Geduldig packt sie wieder zusammen und steigt höher. Auch da wieder Absage. Bleibt noch das letzte Stockwerk! Einen Moment setzt sich die Alte auf die steinerne Treppe und besinnt sich: Soll sie hinauf gehen oder soll sie umkehren? Sichtbar schwer fällt ihr das Treppensteigen! Mit einem Achselzucken probiert sie's. Diesmal hat die Hausiererin Glück. Die warmen Augen der jungen Frau prüfen mitleidsvoll die dünngekleidete Gestalt. Sie hört nicht auf das Anpreisen der Ware, sondern frägt die Alte, ob sie essen möchte. Die Alte nickt erfreut. Wie tief das „Grazia" klingt! — „Sie sind wohl Italienerin?" frägt freundlich die junge Frau. „Si, si Signora, von Melune," antwortet die Südländerin und ist glücklich, daß sich jemand um sie bekümmert. Sie will sich auf den Kasten setzen, aber die junge Frau heißt sie hereinkommen. In der traulichen Küche bekommt das Mütterchen am sauberen Tisch warmes Essen. Unbehaglich betrachtet es die nassen Spuren, die es auf den glänzenden Fliesen hinterlassen; es wäre wohl lieber draußen geblieben und hätte ungesehen die Suppe gelöffelt! Wie aber die junge Frau mit ihr zu plaudern anfängt, sich mit den wenigen Worten, die sie Italienisch versteht, zu verständigen sucht, verliert die Hausiererin ihre Scheu, ißt gierig und erzählt in gebrochenem Deutsch, immer wieder ins Italienische verfallend, ihre ach so traurige Lebensgeschichte. Sie gibt ihre Adresse an, zum Zeichen, daß das, was sie sagt, wahr ist und man sich erkundigen kann. — Ihr Erzählen hat nichts Sentimentales, nichts Aufgebauschtes, nichts Mitleidheischendes, erschütternd einfach und schlicht rollt sie Bild um Bild ihres mühseligen, entbehrungsreichen und doch so zufriedenen Lebens auf. Nur wie sie von ihrer geliebten Heimat spricht und den drei Söhnen, die sie von ihren 12 Kindern dem Krieg hat opfern müssen, geht ein Zucken über das vergilbte Pergament ihrer verschrumpften Haut! — Aber wie sie davon erzählt, daß ihr nur noch wenige Franken fehlen zum monatelang zusammengesparten Geld, um wieder in die sonnige Heimat zurückzureisen, verklärt ein Leuchten das runenbeschriebene, schmale Greisengesicht und frohgemut trägt sie ihren Siebensachenkasten durch Regen, Sturm und Nebel — hinter all' der Trostlosigkeit winkt ja ihr sonniges, farbiges Melune! —